Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 49 (1931)

Artikel: Die drei Delirien eines Malers : Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen am 31. Mai 1931 in Chur

Autor: Kielholz, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-146790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die drei Delirien eines Malers

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen am 31. Mai 1931 in Chur

von Dr. med. A. K i e l h o l z , Direktor der Anstalt Königsfelden.

Der Einladung, in Ihrem Kreise einen Vortrag zu halten über ein Thema, mit dem ich mich seit meiner Assistentenzeit praktisch und theoretisch beschäftigt habe, habe ich mit Vergnügen Folge geleistet, und ich weiß die Ehre, als Unterländer in der Hauptstadt alt fry Rätiens zum Worte zu kommen, wohl zu würdigen.

Vor etwa neun Jahren hat der kürzlich verstorbene Jesuitenpater Wasman, neben August Forel wohl der beste Kenner der Ameisen, eine anregende Abhandlung über die Gastpflege dieser Tiere veröffentlicht und darin eingehend jene Ihnen gewiß bekannte Eigenschaft des fleißigen und intelligenten Tierstaates geschildert, eine bestimmte Art Blattläuse zu züchten und zu pflegen, um von diesen einen gewissen Körpersaft zu gewinnen, dessen Genuß auf die Ameisen einen sichtlich berauschenden Einfluß ausübt. Diese Erscheinung stellt eine merkwürdige Parallele dar zum Alkoholismus des menschlichen Geschlechtes und zeigt uns, daß die Sucht, sich zu betäuben, nicht nur auf den Homo sapiens beschränkt ist, sondern sich auch bei anderen Zweigen des gewaltigen Stammbaums der Lebewesen nachweisen läßt. Es ist gewiß kein Zufall, da es sich dabei um Gattungen handelt, die wie der Mensch gesellschaftliche, wir dürfen sogar sagen, staatliche Verbände bilden.

Auf dem ersten nördlichen Chorfenster der Klosterkirche von Königsfelden, das der Darstellung der Legende der hl. Anna gewidmet ist, finden sich am unteren Rande drei Szenen aus dem

alten Testament abgebildet, links diejenige des trunkenen Noah, der in seiner Hütte aufgedeckt lag, von seinem Sohn Ham so erblickt und dann von dessen Brüdern Sem und Japhet, die rücklings zu ihm hintraten, mit einem Mantel zugedeckt wurde. Ihr Angesicht war abgewandt, daß sie ihres Vaters Blöße nicht sahen. „Der Vater des Weines" aber, als er von seinem Wein erwachte und vernahm, was sein jüngster Sohn getan hatte, verfluchte ihn und seinen Stamm als Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern, während er diese lobte und segnete (I. Mose 9, 20—27).

Das alte Testament bringt somit die verschiedenen Schicksale der Menschenrassen zusammen mit der Trunksucht eines Patriarchen in grauer Vorzeit, und es liegt gewiß ein tiefer Sinn dieses Mythos auch darin, daß gerade der jüngste Sohn und dessen Nachkommenschaft am meisten unter dem väterlichen Fluch zu leiden haben.

Erinnern wir uns neben dieser Exhibitionsszene noch an eine nicht minder eindrückliche, die im 19. Kapitel desselben Buches (30—38) geschildert ist. Lot befindet sich mit seinen beiden Töchtern auf der Flucht, aus dem völlig vernichteten Sodom und Gomorra allein übrig geblieben, und rastet mit ihnen in einer Höhle. Sie geben ihm Wein zu trinken und schlafen bei ihm. Und sie legten sich zu ihm und er wards nicht gewahr, und also wurden die beiden Töchter schwanger von ihrem Vater. Von den Söhnen, die diesem Incest entsprossen, stammten die Moabiter und Ammoniter, götzendienerische Nachbarn des auserwählten Volkes, minderwertige, von ihm unterworfene Stämme!

Königsfelden ist, wie Sie alle wissen, aufgebaut auf z. T. mit den Trümmern des alten römischen Legionslagers Vindonissa. Mein Vorgänger im Amte entdeckte an der gegen die Aare abfallenden nördlichen Böschung den sogen. Schutthügel, die Abfallsammelstelle dieses Lagers, aus deren wohlerhaltenen Kleinfunden das Vindonissamuseum in Brugg zum größten Teil seinen Inhalt erhalten hat. Aus diesen Kleinfunden sind von einem deutschen Archäologen, Professor L ö s c h c k e , speziell die reichlich vorhandenen Ampeln und Ampelnfragmente in einem prächtig illustrierten Bande wissenschaftlich zusammengestellt und beschrieben worden. Daß sich nun unter den mannigfachen pla-

stischen Szenen, mit denen fast jedes dieser Ampelchen verziert waren, auch solche geschlechtlichen Inhalts fanden, erscheint nicht weiter verwunderlich, warum sollte sich der römische Legionär daran nicht ebenso ergötzt haben, wie an Kampfszenen oder an der Darstellung von Göttern, Helden und Tieren? Wenn wir aber die Zusammenstellung dieser erotischen Ampelbilder genauer betrachten, so fällt uns auf, daß sich unter den 15 Darstellungen nur eine einzige findet, auf welcher der normale Geschlechtsakt abgebildet ist; auf allen übrigen finden sich perverse Stellungen, z. T. sodomitische Akte. Ich habe aus dieser Eigentümlichkeit, welche zeigt, daß der Legionär an solchen Perversitäten eine besondere Freude hatte, den Schluß gezogen, der vielleicht auf den ersten Blick etwas gewagt erscheint, daß im ersten Jahrhundert nach Christus schon in der Schweiz unter den damaligen Legionen die Trunksucht herrschte. Und dieser Schluß ist durch die Forschungen des früheren Hofmeisters von Königsfelden, Franz Ludwig von Haller, der am Anfang des 19. Jahrhunderts ein Buch über Helvetien unter den Römern herausgab, bestätigt worden. Er zitiert nämlich das Edikt des Kaisers Domitian, welcher in den Jahren 81—96 regierte, das den Helvetiern und Galliern den Weinbau untersagt. Er habe nicht ohne Grund geglaubt, die öfters vorkommenden Verschwörungen bei den in Gallien liegenden Legionen würden meist beim Wein und bei den Trinkgelagen ausgesponnen.

Wir haben u. E. mit diesen beiden Daten, der Noahszene auf dem Glasfenster der Klosterkirche und den erotischen Bildchen auf den Ampeln von Vindonissa einen Hintergrund der Trunksucht wenigstens angedeutet, den wir den historischen nennen möchten.

Seit bald 60 Jahren befindet sich in Königsfelden die aargauische kantonale Irrenanstalt, die z. T. untergebracht ist in den alten Klosterräumlichkeiten.

Wo zum Beginn unserer Zeitrechnung der weinselige Legionär dem phrygischen Weingott Sabazius Trankopfer darbrachte und wo jahrhundertelang in einem geräumigen und wohlausgestatteten Klosterkeller das tägliche, reichlich zugemessene Getränk der Clarissinnen und der Franziskaner verwahrt und gepflegt wurde, bemüht man sich heutzutage, die Opfer des herr-

schenden Alkoholismus zu bewahren und zu pflegen, womöglich zu einem nüchternen Leben zu erziehen und von ihrer Sucht zu heilen.

Die Jahresberichte der Anstalt beweisen, daß alljährlich etwa 50 Fälle von geistigen Störungen, die hauptsächlich durch den Alkohol verursacht wurden, neu aufgenommen werden müssen. Dabei haben wir in unserem Kanton noch eine offene Trinkerheilstätte, Effingerhort, wo einsichtige Alkoholiker, bei denen keine komplizierende Geistesstörung oder abnorme Veranlagung besteht, ihre Abstinenzkur machen können.

Lassen Sie mich nun versuchen, Ihnen an Hand eines einzelnen Falles, der im Lauf eines Jahrzehntes dreimal wegen alkoholischen Delirien in Königsfelden verpflegt werden mußte, die individuellen Hintergründe der Trunksucht, wie sie sich dem Auge des analysierenden Psychiaters darbieten, etwas zu beleuchten, während ich Sie in der Einleitung kurz auf die mehr geschichtlichen und tief in die Rasse zurückgehenden Verwurzelungen hingewiesen habe.

Sie werden dabei sicher keinen Anstoß nehmen daran, daß ich Ihnen keine ästhetisch wirkende Novelle bieten kann, sondern eben z. T. Dinge schildern muß, die wie die Episoden aus dem alten Testament und auf den Ampelbildchen beweisen, wie durch das Rauschgift das Tierische beim Menschen entfesselt wird.

Der heute 67 Jahre alte frühere Sticker, jetzige Malerhandlanger Josef L. kam als das jüngste von sechs Geschwistern, von denen ein Bruder und eine Schwester wie schon der Vater dem Trunk ergeben waren, in einem aargauischen Landstädtchen zur Welt. Er habe seinen Vater, der mit 42 Jahren starb, leider nicht gekannt, da er bei dessen Tod kaum zweieinhalbjährig war. Die wackere Mutter hatte ihre liebe Not, die Schar Kinder mit den kärglichen Erlösen aus dem Coiffeurgeschäft des verstorbenen Gatten, das sie weiterbetrieb, durchzubringen. Sie habe fürs Rasieren nur 10, fürs Haarschneiden nur 20 Rappen bekommen. An die Schuljahre, die er gut bestand, erinnert er sich mit Vergnügen. Nach der dritten Klasse Bezirksschule betätigte sich Josef zwei Jahre bei der Post. Er hatte eine große Vorliebe für Musik, doch fehlten die Mittel zur Ausbildung. Um der Mutter

eine bessere Stütze zu sein, erlernte er die Handmaschinenstickerei. 24-jährig, verheiratete er sich ein Vierteljahr nach dem Tode der Mutter mit einer St. Gallerin, die zwei Jahre älter war, zog mit ihr in die Ostschweiz und erwarb sich dort durch Fleiß und Tüchtigkeit, trotzdem ihm inzwischen sieben Kinder geschenkt worden waren, ein eigenes Heimwesen. Bei Kriegsausbruch stockte alle Arbeit, und alle Bestellungen wurden telephonisch anulliert. Es kamen schwere Zeiten für die große Familie, umsomehr, weil der Mann, der schon bald nach der Heirat mehr als ihm gut tat, zu trinken begonnen hatte, immer stärker dem Alkohol verfiel. Er kehrte im dritten Kriegsjahr in die Heimatstadt zurück und betätigte sich dort als Bauhandlanger.

Ende Juli 1920 mußte er zum ersten Mal wegen eines Deliriums in Königsfelden versorgt werden. Nach dem einweisenden ärztlichen Zeugnis litt er schon ein halbes Jahr vorher an Schlaflosigkeit und war vor drei Tagen plötzlich erkrankt. Er fürchtete sich, er werde getötet, gevierteilt wie ein Stück Schlachtvieh, hatte Angst, er werde abgefaßt, dann wieder Anfälle von Tobsucht, lärmte, und es bestand bei ihm Selbst- und Gemeingefährlichkeit. Die Frau gab an, daß er am Samstag und Sonntag meist betrunken gewesen sei und dann oft so böse und gewalttätig, daß sie sich mit den Kindern aus dem Hause flüchten und die Polizei zu Hilfe rufen mußte. Er habe sie geschlagen, aber nie schwer verletzt. In den letzten drei Monaten habe er viel mehr getrunken, neben Bier und Wein auch Schnaps in großen Mengen, am Montag häufig Blauen gemacht. Als das Delirium ausbrach, mußten ihn zwei Nachbarn nachts im Bette festhalten. Er erzählte von zwei schwarzen und zwei gelben Hunden, die auf ihn lossprangen und ihn mit Strahlen anspuckten.

Bei der Aufnahme in der Anstalt war der Kranke örtlich desorientiert und in gleichgültiger Stimmung. Er gab an, er habe vor zwei Tagen viele Tiere gesehen, die immer paarweise auf sein Bett kamen und ihn anspuckten. Er wehrte ab, sie verschwanden, um bald wieder zu erscheinen, was ihn sehr aufgeregt habe. Von allen Tieren habe er zwei, nur von den Mäusen drei zusammen gesehen, die auch nicht viel spuckten, weil sie zu klein waren. In der folgenden Nacht hätten ihn zwei maskierte Männer mit Spießen bedroht. Er habe bei den Tie-

ren nicht an die Arche Noah gedacht. Die Medizin, die vom Arzt verordnet wurde, habe er aus Angst vor Gift nicht einnehmen wollen.

Schon am nächsten Tage erschien der Kranke nach einer ruhig verbrachten Nacht klar und orientiert. Bei der körperlichen Untersuchung fiel neben Zittern der Hände und Zunge und Taumeln bei geschlossenen Augen ein großer Kropf auf.

Als ihn die Frau nach zehn Tagen besuchte, gab er ihr an, er höre immer noch flüstern, man wolle ihn töten. Sie berichtete den Ärzten, daß sie jahrelang zur Verhütung weiterer Schwangerschaften sich in Acht genommen hätte. In letzter Zeit habe seine Potenz nachgelassen.

Der Kranke bestätigte, daß er schon seit vielen Jahren eins zu viel getrunken habe „der schweren Arbeit wegen", er habe aber meist nur Most getrunken, den Schnaps überlasse er anderen. Es habe daheim hie und da Wortwechsel gegeben, wie überall, wo so viele beisammen seien.

Da er der Frau schriftlich versprach, in Zukunft abstinent zu bleiben, bekümmert war um die Familie, weil sein Verdienst ausbleibe und um Entlassung bat, wurde er von den Seinen nach viermonatlichem Aufenthalt in der Anstalt nach Hause genommen.

Nach der Entlassung blieb er ein halbes Jahr abstinent, trat aber nicht, wie er versprochen hatte, dem Blauen Kreuz bei, trank dann wieder periodisch übermäßig, war betrunken giftig, lärmte und schimpfte, wurde aber nie mehr tätlich.

Mitte Februar 1928 mußte er zum zweiten Mal wegen eines Deliriums mit starker Aufregung, Selbst- und Gemeingefährlichkeit in Königsfelden versorgt werden. Er gab bei der Aufnahme an, er habe mit Unterbrechungen in der gleichen Maschinenfabrik gearbeitet, hauptsächlich als Maler; habe seine Frau nie geprügelt, nur etwa mit ihr gezankt. Besonders nach Trinkexzessen habe er immer wieder Stimmen gehört, die ihm Faulheit, manchmal Unzucht vorwarfen. Oft konnte er wochenlang auch mit Mitteln nicht schlafen. Als vor zwei Tagen das Delirium begann, sah er undeutlich Blumen, Hunde und Katzen sowie Teufelchen von Fingergröße. Alles sei gegen ihn angesprungen.

Der Sohn, der ihn in die Anstalt begleitete, gab an, der Kranke habe die ganze letzte Woche herumgetrunken, meist

Bier, auch Schnaps dazwischen. Am Vortage sei er am Abend ängstlich von der Arbeit heimgekommen und habe behauptet, die Landjäger verfolgten ihn. Er habe doch weder ein Auto noch ein Töff gestohlen. Er glaubte, man wolle ihn erschießen oder erstechen und schrie den auf der Straße Vorbeigehenden zu: Dir habe ich doch nichts gemacht! In der folgenden Nacht sei er trotz Morphiumeinnahme immer herumgelaufen, habe mit einer Zeitung die Wände bemalen wollen, habe dazu drei Stühle aufgestellt, die er abwechselnd bestieg. Dann machte er wieder mit Armen und Beinen Bewegungen, als arbeite er an einer Stickmaschine, markierte darauf den Trompetenbläser und rief: Spielt Walzer Nr. 18, und applaudierte nachher: Bravo, bravo! Er hörte offenbar Musik. Am Tage, an dessen Abend er interniert wurde, hatte er beständig mit Dirnen zu schaffen. Er nahm die Bettdecke zwischen die Beine und trieb Selbstbefleckung, fuhr auch wieder entrüstet auf mit der Erklärung, er habe doch nicht diese oder jene Nachbarin mißbraucht. Als ihm die Stimmen dies offenbar vorwarfen, schrie er darauf wieder: Beweise mirs, beweise mirs! Er habe auch zum Sohne gesagt, es seien jetzt bereits drei kleine Kinder da, davon müsse nun eben der Sohn eines nehmen. Immer wieder habe er die Hosen geöffnet und sich selbst befriedigen wollen. Er äußerte auch die Idee, Hunde, Katzen und Affen mißbraucht zu haben, resp. dessen angeschuldigt zu werden. An der Decke habe er Mäuse herumspringen sehen. Er beteuerte auch immer wieder, er sei nicht der Brandstifter seines früheren Hauses in der Ostschweiz, wie man behaupte. Den ganzen Nachmittag sei er mit offenem Messer herumgelaufen, habe sich damit hinter der Türe aufgestellt, durch die nach seiner Idee die Polizei hereinkommen mußte, mit dem Messer gedroht und immer wieder gerufen: Chumm jetz, du Chaib, chumm jetz inne! Seit einer Woche habe er die Kleider nicht mehr ausgezogen; seit er delirierte, verunreinigte er sie mit Stuhl und Urin. Seine Bettwäsche zerriß er völlig zu Fetzen.

Der Kranke war auch diesmal am Morgen nach dem Eintrittstage klar, bestritt auch jetzt wieder jeden Schnapsgenuß, klagte aber doch mehrere Tage über Kopfschmerzen, Schwindel und Schlaflosigkeit und sah bei geschlossenen Augen kleine Mücken.

Bei einer Exploration durch die versammelten Anstaltsärzte,

14 Tage nach dem Eintritt, zeigte der Kranke schlechte Erinnerung an die deliriösen Erlebnisse. Er wußte nur noch, daß seine Kollegen seine Lieblingswalzer gespielt hätten, daß der Fabrikbesitzer einen Hund habe, wie er ihn im Delirium sah, und daß zuerst Funken über den Tisch gekommen seien, dann Tiere. Es sei in seinem Kopf wie lebendig gewesen.

Nach sechs Wochen wurde Josef L. auf Wunsch seiner Familie gebessert entlassen, diesmal unter die Kontrolle des Trinkerfürsorgers.

Die dritte Aufnahme in Königsfelden erfolgte Mitte Oktober 1930. Der Kranke war zehn Tage vorher zur Absolvierung einer Abstinenzkur in die aargauische Trinkerheilstätte verbracht worden, hatte dort zu delirieren begonnen, war desertiert und wurde im Walde nach einem mißglückten Erhängungsversuche aufgefunden.

Die Frau, die ihn mit dem Trinkerfürsorger in die Anstalt brachte, gab an, er habe sich nach der letzten Entlassung aus Königsfelden ein Vierteljahr lang halten können und sei dann wieder immer tiefer ins Trinken gekommen. Schon im letzten Herbst habe er wieder zeitweise Stimmen gehört, sei dann in einer Ecke gesessen und habe studiert. Bös oder gewalttätig gegen die Angehörigen war er aber nie mehr. Anfangs Oktober wurde ihm seine langjährige Stelle gekündigt. Er blieb darauf die ganze Woche im Wirtshaus und war täglich betrunken. Nach Angabe des Fürsorgers mußten ihm seit zwei Tagen alle gefährlichen Gegenstände wegen seiner Selbstmordabsichten aus dem Zimmer weggenommen werden.

Josef L. war bei der Aufnahme ruhig, zeitlich mangelhaft orientiert, er wußte aber, wie lange er im Effingerhort gewesen war. Anfänglich habe er sich dort ganz wohl gefühlt, in der zweiten Nacht aber seien Stimmen von zwei ihm unbekannten Männern aufgetreten, die ihn seither beständig verfolgten. Sie sagten zuerst, er gehöre nach Königsfelden, dann, er werde geköpft, er komme unter die Guillotine, man werde ihm alle Glieder ausreißen. Ein Spiegelberg, Polizist im Heimatstädtchen, sei der größte Verfolger gewesen. Er habe in der Heilstätte keine zwei Stunden schlafen können. Da er keine Ruhe mehr fand, sei er vorgestern dort fortgelaufen. Die Stimmen befahlen ihm

dann, sich aufzuhängen, was er mit einem Garbenseil, dann mit den Hosenträgern versucht habe. Beide seien zerrissen. Dann sei er die ganze Nacht im Walde herumgeirrt und habe dabei immer Stimmen gehört, die ihm sagten, seine Frau und Töchter würden aufgehängt. Visionen habe er nie gehabt.

Die körperliche Untersuchung ergab eine deutliche Schnürfurche am Halse und Anzeichen von Schädigungen der Leber und der Nieren. In den ersten Tagen fieberte er, klagte über Müdigkeit und konnte nur mit Hilfe von Schlafmitteln einige Stunden schlafen. Auch von den Stimmen wurde er noch nach einer Woche geplagt. An den Selbstmordsversuch wollte er sich nicht mehr erinnern, dagegen erzählte er nun, er habe im Delirium einen bildschönen jungen Engel gesehen, der oben an der Decke stumm dahinflog.

Die Frau des Patienten verlangte schon im Januar 1931 seine Entlassung, wollte von einer Rückversetzung in die Trinkerheilstätte aus finanziellen Gründen nichts wissen und holte ihn anfangs April wieder nach Hause, nachdem ihm der Trinkerfürsorger bei einem Maler Arbeit verschafft hatte.

Wir haben es bei den drei Delirien des Malers L., die ich Ihnen kurz zu schildern versucht habe, nicht mit den häufigen und gewöhnlichen Anfällen von Trinkerwahnsinn zu tun, die wir in so erschreckender Regelmäßigkeit bei unseren chronischen Alkoholikern zu beobachten gewöhnt sind. Von diesen unterscheiden sich L—s Delirien durch das Auftreten von Stimmen, d. h. von Gehörtäuschungen.

Der erste Wahnsinnsfall entspricht noch am ehesten dem klassischen Trinkerdelir, auch dessen Vorgeschichte. Der Mann ist in seinen Räuschen bös und gewalttätig gegen seine Familie, so daß die Frau sich mit den Kindern oft aus dem Hause flüchten muß vor dem Tobsüchtigen und gezwungen ist, die Hilfe der Polizei anzurufen. Wir können es also verstehen, wenn er im Beginn des Deliriums plötzlich heftige Angst bekommt, er werde getötet, ja sogar gevierteilt wie ein Stück Schlachtvieh. Es ist das nichts anderes als ein grotesker Ausbruch der Furcht

vor Vergeltung nach dem mosaischen Talion: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Und wenn er im Wahnsinn selber beständig mit Tieren zu kämpfen hat, die paarweise auf ihn zustürzen und ihn anspucken, zwei schwarze und zwei gelbe Hunde und drei Mäuse, so wird uns der Sinn dieser Szene klar, wenn wir bedenken, daß der Kranke sieben Kinder hat, vier Söhne und drei Töchter, die sich oft vor seinen Gewalttätigkeiten haben flüchten müssen. Daß sie jetzt in Tiere verwandelt, ihrer Verachtung und ihrem Abscheu durch Ausspucken Ausdruck geben, kennzeichnet ebenfalls die Furcht des Kranken vor Vergeltung seiner Untaten. Wir brauchen uns bloß an viele unserer bekanntesten Volksmärchen zu erinnern, um in der Verwandlung von Menschen in Tiere nichts Verwunderliches zu finden.

Im zweiten Wahnsinnsfall beobachten wir einen entsetzlichen Ausbruch vor allem der geschlechtlichen Triebe. Schon vorher wird der Kranke von Gehörtäuschungen gepeinigt, es wird ihm von den Stimmen Faulheit und Unzucht vorgeworfen. Er sieht Blumen, Hunde und Katzen, kleine Teufelchen, die ihn angreifen. Wie die in der Bibel erwähnten Trunksüchtigen, die wir oben angeführt haben, entblößt er sich schamlos, und ergibt sich in seinen Phantasien dem Incest mit seinen Töchtern. Wenn sich vorher seine Begehrlichkeit in Gedanken gegen Nachbarinnen gerichtet hatte, so werden jetzt im Wahnsinn diese Regungen scheinbar Wirklichkeit, und die Folgen bleiben nicht aus. Er glaubt sich Vater von drei kleinen Kindern, die er nun seinem Sohne zuschieben möchte. Wir lesen häufig, daß Trinker zu Brandstiftern geworden sind. Die durch das Gift in ihnen entfachte Brunst sucht in diesem Verbrechen eine Entladung. Das Spiel mit Feuer gewährt ja oft dem Knaben schon einen eigenartigen, sinnlichen Reiz. Und im Delirium meldet sich diese verpönte Regung wieder, und die Gewissensstimmen werfen ihm eine Tat als vollendet vor, zu der er sich nur in Gedanken einmal getrieben fühlte. Zwischen diesem furchtbaren Kampf der entfesselten Triebe mit dem abwehrenden, aufgeschreckten Gewissen schieben sich harmlose Szenen, in denen der Wahnsinnige sich zu seiner alltäglichen Beschäftigung flüchtet, um in der scheinabren Erfüllung der Berufspflicht Ruhe und Frieden vor dem schrecklichen Ringen zu finden! Er macht, wie früher als

Sticker Bewegungen an einem Webstuhl, den ihm seine erregten Sinne vorgaukeln, er steigt auf Stühle wie als Maler auf ein Gerüst und braucht Zeitungen als Pinsel. Und wie er in harmloser Jugendfröhlichkeit als Trompeter sich unterhalten, so kehrt er auch jetzt im Wahnsinn, der ihm längst verklungene Weisen und längst verlassene Instrumente vorspiegelt, für Momente in jene Zeiten zurück. Aber noch weiter führt ihn das Delir rückwärts bis in jene Tage, wo er als Säugling noch nicht einmal stubenrein war und sein Vergnügen daran fand als unvernünftiges Kind, was ihm in die Hände kam, zu zerstören. Wenn er sich tagelang nicht mehr aus- und umkleidete, seine Kleider mit seinen Excrementen beschmutzt, und zerreißt, so ist er damit unter die unterste Stufe der Zivilisation zurückgesunken, und alle Hemmungen, die die Erziehung durch ein ganzes Menschenalter und die Entwicklung im Laufe der Zeiten von der tiefsten Stufe der Primitiven bis zur Kulturmenschheit geschaffen hat, sind von ihm abgefallen.

Als der nüchtern Gewordene wie von einem bösen Traum aus seinem Delir erwacht, schwinden auch rasch die Erinnerungen an die Hölle, die er erlebt. Viel zu früh wieder nach Hause genommen, verfällt er bald wieder seiner Sucht, wird nachlässig bei der Arbeit und verliert dadurch seine langjährige Stelle. Die Stimmen der Unterwelt melden sich wieder, aber mächtiger noch bei dem gealterten und arbeitslos Gewordenen die Stimmen des Gewissens und der Verzweiflung. Als das dritte Delir ausbricht, flüchtet er sich aus der Heilstätte und sucht den Tod. Die Selbstvorwürfe verkörpern sich in den Vertretern der staatlichen Ordnung, die ihn wie einen Staatsverrbecher auffordern, sich köpfen und vierteilen zu lassen, als einen Verräter an seinem besseren Selbst, sich aufzuknüpfen. Und der Schuldbewußte, der im früheren Delir die schmählichsten Verbrechen begangen, Incest und Brandstiftung verübt, sucht zu gehorchen und zu sühnen. Daß er mit dem Gedanken an den Tod nicht nur gespielt hat, beweisen uns die Schnürfurchen am Halse.

Die heftige Angst, welche der Maler in seinem dritten Delirium empfindet, und die so übermächtig wird, daß er ihr in den Tod entfliehen will, läßt sich auch noch in anderer Richtung deuten. Die Erziehung des kleinen Kindes, das aus einem Wilden

mit grausamen, zerstörungssüchtigen Trieben, mit Freude an Entblößung und Spiel mit seinen Excrementen, mit Eifersucht auf seine Geschwister, zu einem gesitteten, friedlichen, schamhaften, reinlichen, gutmütigen Kulturmenschen umgewandelt werden soll, muß notwendigerweise mit Versagungen und Verboten vorgehen; sie tut es immer noch mit Drohungen und Einschüchterungen. Diese Drohungen richten sich in erster Linie und werden vom Knaben aufgefaßt als hauptsächlich gerichtet gegen die geschlechtliche Unversehrtheit, und es entsteht als Folge der ganzen Erziehungsarbeit, besonders wenn sie streng und schroff war, eine mächtige Kastrationsangst. Wie wir eben zu zeigen versucht haben, werden nun durch die Trunksucht nach und nach alle die Hemmungen, welche die Erziehung in langer mühsamer Arbeit errichtet, abgebaut und zerstört, die verbotenen Triebe leben sich teils in Wirklichkeit, teils in der Phantasie und in den Geschehnissen des Wahnsinns aus. Am Schlusse aber bricht die zu tiefst gelegene und verankerte Kastrationsangst hervor und überschwemmt das ganze Trümmerfeld. So müssen wir uns die vielen Selbstmorde erklären, die wir bei chronischen Trinkern immer und immer wieder beobachten können. Häufig kommt es dabei vor, daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch die nächsten Angehörigen dieser Angst und diesem Zerstörungstrieb aufopfern. Auch bei Josef L. finden wir diese Tendenz angedeutet, wenn ihm die Stimmen sagen, auch seine Frau und seine Töchter werden aufgeknüpft.

Wenn wir somit den Verlauf und den Inhalt der drei Delirien unseres Malers überblicken, so ist darin eine dramatische Steigerung unverkennbar. Der ganze Gang der Handlung erinnert uns an eine Tragödie, wo sich der Held immer mehr in Schuld verstrickt und schließlich diese durch den Tod sühnen muß. Es darf im Zusammenhang damit vielleicht daran erinnert werden, daß das griechische Trauerspiel in seiner geschichtlichen Entwicklung zurückgeht auf jene sogen. Bockspiele, die an den Bacchanalien und Orgien von den trunkenen Jüngern des Weingottes Dionysos aufgeführt wurden.

Nun soll nach der Lehre des Aristoteles, durch die Tragödie beim Zuschauer eine Katharsis, d. h. eine Reinigung der Affekte erzielt werden durch Erweckung von Furcht und Mitleid.

Wir möchten nun die Auffassung vertreten, daß das auch unsere Einstellung sein soll gegenüber den Tragödien, die wir tagtäglich bei Trunksüchtigen beobachten können: Wir sollen Furcht empfinden vor dem Gift und seinen grauenvollen Wirkungen und Mitleid mit den Opfern desselben, die oft durch Vererbung und Veranlagung, durch unglückliche Erziehungs- und Umwelteinflüsse wie prädestiniert erscheinen für ihr Schicksal.

Sie werden mir darauf entgegnen, daß im Kampfe gegen Trunksucht und Trinksitten und bei der Behandlung von deren Opfer Furcht und Mitleid, also vorwiegend mit Unlust betonte Gefühle schlechte Führer seien, daß der Kampf und die Erziehung dazu eher positive Affekte erfordere, und Sie werden mich fragen, ob ich Ihnen nicht eher entsprechende aktive Einstellungen aufzeigen könnte.

Um auf diese Frage die richtige Antwort zu erteilen, müssen wir uns klar machen, welche Veranlagungen und Triebrichtungen hauptsächlich zur Trunksucht disponieren und daher vor allem beeinflußt und in andere Bahnen gelenkt werden müssen. Die selische Tiefenforschung hat ergeben, daß bei den Alkoholikern eine anlagemäßige Verstärkung der Munderotik besteht. Das ergibt sich nicht nur daraus, daß sie Freude haben am Trinken und Rauchen, sondern läßt sich auch daran erkennen, daß sie besonders im angetrunkenen Zustand redselig werden, das Bedürfnis empfinden, das große Wort zu führen, in der Masse zu gröhlen und zu singen. Das Trinken ist ja eine ausgesprochene Massenerscheinung, und zwar, wie wir alle wissen, vorwiegend der männlichen Gesellschaft. In ihr wird die Trinksitte gepflegt, sie macht den Mann abspenstig von der Familie und entfremdet ihn seiner Frau und seinen Kindern. Das beruht, wie die Analyse ergeben hat, auf einer verstärkten gleichgeschlechtlichen Triebrichtung des Trinkers. Sie alle haben ja bei der Beobachtung der Ihnen anvertrauten Jugend schon feststellen können, daß es in der Entwicklung des Menschen gewisse Altersstufen gibt, wo dieser gleichgeschlechtliche Trieb des Heranwachsenden den Trieb zum anderen Geschlecht erheblich überwiegt. Denken Sie nur an gewisse schwärmerische Mädchenfreundschaften und an ebenso feste kameradschaftliche Bünde von Knaben und Jünglingen. Es zeigt sich nun, daß speziell bei ge-

wissen jungen Männern diese Stufe der gleichgeschlechtlichen Zuneigung nie überwunden und verlassen wird, daß so veranlagte Menschen nie so recht an der Gesellschaft des anderen Geschlechtes den gleichen Gefallen finden, wie unter ihresgleichen, und daß sich aus solchen Individuen später vor allem jene Trinker rekrutieren, die sich in dem pokulierenden Kreise der Zecher am wöhlsten fühlen. Gegen das andere Geschlecht zeigen sie besonders unter dem Einfluß des Alkohols eine ausgesprochene Abneigung, die sich bis zur Rohheit und zur Freude am Quälen steigert und die sich dann im Rausch in jenen sadistischen Prügelszenen entlädt, von denen wir ja auch in der Krankengeschichte unseres Malers gehört haben. Frau und Kinder müssen sich von den gefährlichen Angriffen solcher Rohlinge flüchten, und es vergeht ja kaum eine Woche, ohne daß wir nicht in den Zeitungen von Verbrechen lesen, die als Folge dieses Sadismus entstanden sind.

Jeder Mensch hat eine Dosis Narzißmus, d. h. Selbstverliebtheit oder Eitelkeit in sich. Diese Eigenschaft wird ja von unvorsichtigen und unvernünftigen Eltern bei verhätschelten und verwöhnten Sprößlingen oft von den ersten Lebenstagen an großgezogen, die dem heranwachsenden Erdenbürger bei jeder Gelegenheit zu wissen tun, daß es kein schöneres, gescheiteres und artigeres Kindchen gebe auf der ganzen Welt, weil es ja eben von einem entsprechend schönen, gescheiten und artigen Elternpaar abstammt! Die Großeltern sind gewöhnlich von der Vortrefflichkeit noch mehr überzeugt, und Götti und Gotte, Base und Vetter bestätigen das Urteil bei ihren Besuchen. Beim Trinken nun kommt dieser Narzißmus, der ja gewöhnlich in der Schule und im späteren Leben von Lehrern, Kameraden und Meistern auf ein erträgliches Maß zurückgeschraubt worden war, wieder zu einem oft grotesk wirkenden Ausdruck. Sie alle haben gewiß schon beobachten können, wie der Alkoholiker beständig seine Vorzüge und Talente herausstreicht, sich selbst beweihräuchert, von seiner Vortrefflichkeit und Tugend felsenfest überzeugt ist, von jedem Zweifel daran tief gekränkt wird, und für alle Tatsachen, die mit seiner angeblichen Tüchtigkeit im Widerspruch stehen, die wunderbarsten Ausreden bereit hält. Wir müssen also annehmen, daß beim Trinker auch der Narzißmus

oder sagen wir einfacher die Eitelkeit durch Anlage und Entwicklung verstärkt ist.

Lassen Sie uns zum Schluß noch versuchen, aus dem, was wir an der Krankengeschichte unseres Malers und aus weiteren Beobachtungen bei Trinkern gelernt haben, einige Schlüsse zu ziehen, wie wir bei der Erziehung der Jugend vorgehen müssen, um Veranlagungen zur Sucht in richtige Bahnen zu lenken und die Bedrohten vor Entgleisungen zu bewahren. Wir sind ja dabei, ebenso sehr wie auf anderen Gebieten, auf die aktive Hilfe der Schule angewiesen, welche die richtige Einstellung der noch leicht beeinflußbaren und biegsamen Jugend einzupflanzen und einzuprägen vermag.

Und da möchten wir vor allem einen Grundsatz hervorheben, der ja auch in der Erziehung überhaupt Beachtung verdient: Mit Verboten, mit Betonung des Negativen, mit Abschreckungsversuchen erreichen wir wenig. Gewisse Naturen werden sogar durch den Reiz des Verbotenen angelockt und verführt. Die Geschichte vom Baume der Erkenntnis im Paradies hat auch in dieser Beziehung ihren tiefen Sinn.

Wir müssen das Positive betonen; wir müssen aus jenen Trieben, deren anlagemäßige Verstärkung die Gefahr zur Süchtigkeit zu führen in sich birgt, durch Hinlenkung zu höheren Zielen, durch sogen. Sublimation das Beste für das Individuum und die Gemeinschaft herauszuholen suchen.

So hat sicher alles Warnen vor den Gefahren der alkoholhaltigen Getränke weniger Erfolg gehabt und weniger Eindruck gemacht, als die schon so erfreulich wirksame Propaganda und Tätigkeit für die Herstellung von Fruchtsäften und von Süßmost und Süßwein, von Getränken, die jenes oft verstärkte Bedürfnis des Gaumens nach sinnlicher Befriedigung in zweckvoller Weise zu stillen vermögen. So finden wir auch in unseren Anstalten unter den Alkoholsüchtigen immer die geeignetsten Leute zur Besorgung der Limonadefabrikation und zur Moststerilisierung.

Wenn Sie Ihre Schüler singen oder deklamieren lehren können, ohne ihnen diese Betätigung durch allzu große Anforderungen an technische Vollendung und Gedächtnis zu verleiden, so brauchen sie später nicht durch den Alkohol zuerst gewisse Hem-

mungen zu beseitigen, um sich als Sänger und Redner hervortun zu können.

Der Pflege der Kameradschaft und des Gemeinsinns unter seinen Schülern soll der Lehrer die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen. Denn wenn sich in der Schule dieser Klassengeist richtig und kräftig entwickeln kann, wenn hier schon das Gewissen geschärft wird zur Verurteilung von ungesunder Streberei, von mangelhafter Rücksichtnahme auf die anderen, von roher Selbstsucht und von feiger Angeberei, dann wird später das Bedürfnis, sich in kleinen Zirkeln abzusondern, wo unter Mithilfe des Alkohols eine ungesunde Geselligkeit gepflegt wird, viel weniger aufkommen und gedeihen. Ein maßvoll betriebener Sport ist sicher auch heute noch für viele junge Leute das zweckmäßigste Ablenkungsmittel von den Gefahren der Trinksitte und bietet zudem noch Gelegenheit, dem gesunden Narzißmus des nach Anerkennung dürstenden Jünglings Befriedigung zu bieten. Denn der Drang sich hervorzutun, vor seinen Kameraden irgendwie sich auszuzeichnen, von ihnen bewundert und wenn möglich beneidet zu werden, ist bei recht vielen Naturen unausrottbar, und schon der Lehrer, der seine Schützlinge gut beobachtet und lenken will, wird darauf Rücksicht nehmen und solche Menschenkinder irgendwie an einen Posten zu stellen suchen, wo sie sich durch entsprechende Leistung auch vermehrte Beachtung und besonderes Lob verdienen können. Wenn man ihnen später auch in Vereinen und Behörden entgegenzukommen und ihr vermehrtes Geltungsbedürfnis zu stillen versteht, dann haben solche Leute oft die Narkose des Rauschgiftes nicht nötig, um ihre Selbstverliebtheit und eitle Selbstbewunderung ausleben zu können.

Auch die aggressiven Triebkomponenten, die sich beim Trinker als Rohheitsdelikte auswirken, finden im Sport am ehesten einen harmlosen Ausweg. Sublimiert wird die Neigung zu Angriffen am zweckmäßigsten im Kampf für ein Ideal, sei es nun auf politischem, ethischem oder religiösen Gebiet. Es ist daher unverkennbar, daß viele Sekten sich mit Erfolg um eine abstinente Lebensweise ihrer Anhänger einsetzen, wie ja auch einzelne politische Parteien und ethische Verbindungen die Abstinenz in ihr Programm aufgenommen haben. Sie selber haben

ja den Kampf gegen die Trinksitten und gegen die Feigheit der Flucht in Betäubung und gegen heute noch übermächtige Massensuggestionen auf ihre Fahne geschrieben und damit ihrer Freude zu Angriffen auf veraltete Anschauungen ein ideales Ziel gesetzt.

Es wird Ihnen durch meine Krankengeschichte ja auch deutlich zum Bewußtsein gekommen sein, ein wie enger Zusammenhang besteht zwischen der Trunksucht und den geschlechtlichen Triebkräften. Wenn diese in normalen Bahnen verlaufen können, ist auch die Gefahr des Verfallens in den Alkoholismus auf ein Minimum herabgemindert. Wir müssen daher alle die Bestrebungen aufs Lebhafteste unterstützen, die der Pflege und Erhaltung eines gesunden Ehe- und Familienlebens gewidmet sind, das von jeher, heute und auch in Zukunft die beste Gewähr bietet für eine gesunde und normale Befriedigung der Sexualität, und müssen alle Tendenzen, welche Ehe und Familie untergraben und zerrütten wollen, aufs Heftigste bekämpfen.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen angelangt und möchte Ihnen zum Schluß für die Aufmerksamkeit und das Interesse, das Sie meinem ja teilweise etwas heiklen Thema entgegengebracht haben, herzlich danken.